

# ANALECTA ROMANICA

BEGRÜNDET VON FRITZ SCHALK  
FORTGEFÜHRT VON WIDO HEMPEL, FRANK-RUTGER  
HAUSMANN UND HARRO STAMMERJOHANN  
HERAUSGEGEBEN  
VON MECHTHILD ALBERT  
UND FRANZ LEBSANFT

*unter Mitwirkung von*

*Gaetano Berruto (Torino), Steven Dworkin (Ann Arbor, Michigan),  
Peter Fröhlicher (Zürich), Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich),  
Thomas Klinkert (Freiburg i. Br.), Georges Kleiber (Strasbourg),  
Peter Kuon (Salzburg), Patricia Oster-Stierle (Saarbrücken),  
Franz Rainer (Wien), Wolfgang Schweickard (Saarbrücken)*

BAND 78



---

VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

OLAF MÜLLER

Literatur im Exil

Zur Konstitution romantischer Autorschaft  
in Frankreich und Italien



---

VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN


Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg,  
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0569-986X

ISBN 978-3-465-03758-3

## INHALT

Einleitung .....	5
1 „Comme les exilés, ridicule et sublime“: (Post)romantische Autorschaft und literarische Exiltradition in Baudelaires „Le Cygne“ .....	21
1.1 Vergil, Hugo und Chateaubriand 1859: Intertexte im Zeichen des Exils .....	24
1.2 „ce vieux temps mémorable et marquant“. Eine Schulerinnerung Baudelaires in „Le Cygne“ .....	31
1.3 Allegorien des Exils 1859 .....	39
1.4 „quelque chose d’irretrouvable“: Das Exil der Literatur und Baudelaires Epochengliederung der französischen Romantik .....	50
1.5 Antiimperiale Figuren der Trauer .....	57
1.6 Chateaubriand und „Le tombeau de Madame de Staël“: ruisseau, lac, fleuve und tombeau im Kontext der Exilmetaphorik .....	70
1.7 Apokyknosis: Schwan, Grab und Dichter bei Horaz und Ovid .....	79
1.8 „Un symbole d’un goût bizarre et captivant“: Éponine und das leere Grab .....	83
1.9 Literarische Ornithologie: Zugvögel, Albatrosse, Schwäne ..	89
2 Moralisierung des italienischen Exilkanons: Einschluss- und Ausschlusskriterien am Beispiel Giambattista Castis und der satirisch-libertinen Tradition .....	95
2.1 Selbstexilierung und moderne Autorschaft: Casti und die Raubdrucke .....	95

2.2	„una specie di gastigo e d’esilio“ – Castis Weg von Wien nach Paris 1796–1798 . . . . .	99
2.3	Casti, Mme de Staël und die italienischen Exilmilieus in Paris um 1800 . . . . .	102
2.4	Das vergessene Grab Aretinos: Die Verurteilung der satirischen Tradition und die Anfänge des risorgimentalen Exilkanons bei Foscolo . . . . .	109
2.5	Mit Parini gegen die „licenza“: Kanonpolitik zwischen Mailand und Paris . . . . .	119
2.6	Ariosto für die „maestri di lingua“: Casti und die italienischen Klassiker bei Da Ponte, Casanova und Ugoni . . . . .	129
3	„un gran poeta moderno, degno seguace del padre de’ poeti“. Vincenzo Monti und die Rückkehr Dantes von der Arcadia bis zum Regno d’Italia . . . . .	141
3.1	„Dante, esiliato dalle scuole“: Monti, Dante und die <i>Biblioteca italiana</i> 1815 . . . . .	141
3.2	Bettinellis <i>Lettere virgiliane</i> und der Streit um Dante im 18. Jahrhundert: Von den Anfängen der Accademia dell’Arcadia bis zu Zattas <i>Commedia</i> -Edition von 1757 (Menzini, Gravina, Crescimbeni, Gozzi) . . . . .	147
3.3	„illustre esul“: Dante, Parini und der neoklassische Kanon in Montis <i>Epistola alla Marchesa Anna Malaspina della Bastia</i> (1788) . . . . .	169
3.4	Die <i>Bassvilliana</i> (1793) und Montis kanonpolitische Strategien bis zur Flucht aus Rom . . . . .	188
3.5	„la nostra lingua in bocca di niuno è così maschia“. Die ‚Virilisierung‘ des Kanons und der Paratext der <i>Bassvilliana</i> . . . . .	193
3.6	Republikanische Rehabilitierung im Zeichen Dantes und Palinodien zu Montis römischen Dichtungen . . . . .	200
3.7	„sublime“ und „bile ghibellina“ in Montis Exildichtung: In <i>morte di Lorenzo Mascheroni. Cantica und Cajo Gracco. Tragedia</i> (1800–1801) . . . . .	218

3.8	Dantenachfolge und Selbstautorisierung im Medium des Huldigungsgedichts: Die „Visione“ für die Krönung Bonapartes zum König von Italien (1805).....	231
4	Metropolen und Provinzen des <i>bon goût</i> . Soziabilität, Literatur und Exilmodelle bei Mme de Staël .....	241
4.1	Metropolenkultur bei Mme de Staël .....	242
4.2	Winterliche Provinzlandschaften: Zur literarischen Modellierung des Exils .....	246
4.3	Schreiben unter Augustus .....	250
4.4	Skythien an der Yonne: Die <i>triste vie</i> und die Rehabilitierung Ovids .....	253
4.5	Zur Machtökonomie des Exils .....	261
5	Exil als Schreibort: Chateaubriand und das Porträt des Autors als Exilant .....	265
5.1	Die Exilproduktion als Fundament: Der <i>Essai historique</i> in der Architektur der <i>Ladvoat</i> -Ausgabe von 1826 .....	267
5.2	Dante, Malesherbes und der Weg der Literatur ins Exil ....	272
5.3	Entfernung von Rousseau: Der <i>Essai historique</i> 1797 und 1826.....	282
5.4	Vom Exilmotiv zur Allegorie der Autorschaft: Der <i>Essai historique</i> als Intertext.....	291
5.5	Geburt und Tod des Autors im Exil: Die Charlotte-Episode und der ‚Sacre de l’écrivain‘ im „doloroso ospizio“ der Literatur .....	308
5.6	„come l’uom s’eterna“: Exil und Ruhm jenseits des Grabes	329
6	Dante, Foscolo und das Exil der italienischen Romantik.....	343
6.1	Autorfiguren zwischen Klassizismus und Romantik: Tacitus und Dante bei Lomonaco, Manzoni und Foscolo...	347

6.2	Vaterland, Muttersprache und die literarische Geographie des Mittelmeerraums: Exilsemantik im <i>Ortis</i> und in den <i>Poesie</i> (1802/1803) . . . . .	366
6.3	„Ugo Foscolo e l’Italia“: Republikanischer Reliquienkult und das Exil in den risorgimentalen Erzählungen von der Nation (Pecchio, Mayer, Mazzini, Cattaneo, De Sanctis) . . .	396
7	„tenere maschia la nazione“: Schlussbetrachtungen zu Exil, Gender und Kanon in der nationalen Literaturgeschichtsschreibung in Frankreich und Italien . . . . .	419
	Literaturverzeichnis . . . . .	435
	Personenregister . . . . .	469

## EINLEITUNG

Wenn man „Literatur im Exil“ in einem konkreten, nichtmetaphorischen Sinn als ‚im Exil entstandene Literatur‘ auffasst, lassen sich große Teile der Weltliteratur ohne weiteres unter diesem Aspekt betrachten. Das ist für eine Arbeit, die eine klare These und einen überschaubaren Umfang haben sollte, keine gute Voraussetzung. Der Untertitel, „Zur Konstitution romantischer Autorschaft in Frankreich und Italien“, führt deshalb eine zeitliche, sprachliche und thematische Beschränkung ein: zeitlich, weil mit dem Adjektiv „romantisch“ impliziert wird, dass es sich vorrangig um Literatur handelt, die nach der Französischen Revolution entstanden ist; sprachlich, weil das untersuchte Korpus sich vor allem aus Texten zusammensetzt, die der französischen und italienischen Literatur zuzurechnen sind; thematisch, weil die Arbeit zeigen soll, dass eine bestimmte Form romantischer Autorschaft sich über die Verarbeitung realer oder literarisch vermittelter Exilerfahrung konstituiert. Die französische und die italienische Literatur produzieren dabei, so lautet eine zweite Annahme, weitgehend entgegengesetzte Modelle, deren Unterschiede mit den unterschiedlich entwickelten Formen nationaler Staatlichkeit in den beiden Ländern zusammenhängen. Diese Unterschiede führen außerdem dazu, dass der Stellenwert, den Exil und Exilliteratur im literarischen Kanon erlangen, in Frankreich ein wesentlich geringerer ist als in Italien. Stark vereinfacht könnte man sagen, dass der Kanon der französischen Nationalliteratur zum Zeitpunkt der Revolution bereits so weit etabliert ist, dass er nur noch geringe Veränderungen erfährt, während es in Italien gerade die Aufwertung des Exils in einer nationalen Perspektive ist, die die romantische Revalorisierung Dantes gegen die bis ins 18. Jahrhundert unbestrittenen Modelle Petrarca und Boccaccio bewirkt.<sup>1</sup>

Mit der Französischen Revolution und ihren Folgen wird Exil als reale und als literarisch vermittelte Erfahrung in Europa in einer Weise gegenwärtig, die sich von den Verhältnissen zur Zeit des Ancien Régime rein quantitativ grundlegend unterscheidet.<sup>2</sup> Doch auch qualita-

<sup>1</sup> Zum Petrarcajahr 2004 hat Amedeo Quondam diesen Verdrängungsprozess leicht polemisch nachgezeichnet, vgl. ders.: *Petrarca, l'italiano dimenticato*. Milano: Rizzoli 2004.

<sup>2</sup> Genaue Zahlen liegen für das Exil insgesamt nicht vor, aber zumindest für die vor allem royalistische Emigration der ersten Jahre der Französischen Revolution kam Donald Greer, der 1951 die bislang gründlichsten Berechnungen vorgenommen hat, auf etwa 150.000 bis 160.000 Emigrierte anhand der von 1792 bis 1801 vorliegenden Emigrantenlisten, was ungefähr ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht (Donald Greer: *The Incidence of the Emigration during the French Revolution*. Gloucester, Mass.: Peter Smith 1966 [zuerst Cambridge, Mass. 1951],



tiv gibt es wichtige Unterschiede. Bedeutete politisches Exil in Frankreich vor 1789 meist die Verbannung an einen Ort in der französischen Provinz,<sup>3</sup> so war Exil danach in der Regel mit der Flucht oder Verbannung vom nationalen Territorium und dadurch mit unfreiwilliger Fremderfahrung verbunden. Grenzüberschreitende Mobilität war vor der Revolution, sieht man von der privilegierten Gruppe der Reisenden auf dem *Grand Tour* ab, vor allem ökonomisch motiviert.<sup>4</sup> Mit dem revolutionären Exil werden in hohem Maße Bevölkerungsgruppen mobil, die über nur bedingt auslandstaugliche ökonomische, dafür oft aber über hochentwickelte kulturelle Kompetenzen verfügen, die vor 1789 allerdings nicht in literarische Produktivität münden. Das Exil bringt deshalb auch eine literarische Produktion von adligen Verfassern hervor, denen erst die radikale Veränderung ihres sozialen und kulturellen Umfelds einen unmittelbaren Zugang zu fiktionaler Autorschaft ermöglichte.<sup>5</sup> Noch in Chateaubriands im englischen Exil entstandenem *Essai sur les révolutions* verstecken sich die offen fiktionalen Passagen in

S. 20). Greer betont allerdings, dass auch seine Zahlen mit Vorsicht zu benutzen seien, da schlicht die Formulierung des Emigrantengesetzes vom 8.4.1792 Fehler provoziert habe, weil als Emigrant jeder gezählt wurde, der sich nicht in dem Département aufhielt, in dem er über Grundbesitz verfügte (ebd., S. 10). Greer erinnert außerdem zum Vergleich daran, dass die Revokation des Edikts von Nantes unmittelbar zur Flucht von etwa 200.000 Protestanten geführt habe und dass zwischen 1685 und 1725 insgesamt etwa eine Million Menschen aus Frankreich geflohen seien (ebd., S. 20). Vgl. zum symbolischen Gewicht der royalistischen Emigration der 1790er Jahre Christian Henke: *Coblentz*: Symbol für die Gegenrevolution. Die französische Emigration nach Koblenz und Kurtrier 1789–1792 und die politische Diskussion des revolutionären Frankreichs 1791–1794. Stuttgart: Thorbecke 2000.

<sup>3</sup> Zu den verschiedenen Formen des „bannissement“ im Ancien Régime in Frankreich vgl. André Laingui: Art. Peines. In: *Dictionnaire de l'ancien régime*. Publié sous la direction de Lucien Bély. Paris: PUF / Quadriga 2003, S. 976–978; Ansätze für einen vergleichenden Überblick über die Rolle der Verbannung im alteuropäischen Strafsystem bietet Gerd Schwerhoff: Vertreibung als Strafe. Der Stadt- und Landesverweis im Ancien Régime. In: Sylvia Hahn, Andrea Komlosy, Ilse Reiter (Hg.): *Ausweisung – Abschiebung – Vertreibung in Europa*. 16.–20. Jahrhundert. Innsbruck u. a.: StudienVerlag 2006, S. 48–72.

<sup>4</sup> Vgl. die Beiträge in Thomas Fuchs / Sven Trakulhun (Hg.): *Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1800*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2003.

<sup>5</sup> Einen Überblick über die Problematik bietet die Einleitung von Stéphanie Genand in die von ihr herausgegebene Auswahl: *Romans de l'émigration (1793–1803)*. Présentés, édités et annotés par Stéphanie Genand. Paris: Honoré Champion 2008 [enthält: A. J. Dumaniant: *Les amours et aventures d'un émigré* (1797); Louis de Bruno: *Lionel ou l'émigré, nouvelle historique* (1800); *L'innocence échappée de plus d'un naufrage* (1801); B. A. Picard: *Le retour d'un émigré, ou mémoires de M. D'Olban* (1803)]; vgl. auch die Beiträge in: *Destins romanesques de l'émigration*. Sous la direction de Claire Jaquier, Florence Lotterie, Catriona Seth. Paris: Desjonquères 2007; an einem geographisch begrenzten Fallbeispiel untersucht eine neuere Arbeit die politische und literarische Kommunikation der französischen Emigranten, vgl. Friedemann Pestel: *Weimar als Exil. Erfahrungsräume französischer Revolutionsemigranten 1792–1803*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2009.

den Fußnoten eines Texts, den sein adliger Verfasser lieber als historische Studie firmieren lässt.<sup>6</sup>

Es soll in den folgenden Kapiteln nicht um die Rekonstruktion der realen Lebensverhältnisse der Exilanten an ihren jeweiligen Exilorten, sondern um die literarische Modellierung von Exil gehen. Ein besonderes Interesse gilt dabei dem, was man eine literarische Exiltradition nennen könnte: Wie beziehen sich die Autoren im Schreiben über das Exil auf literarische Vorgänger und wie affizieren diese intertextuellen Bezüge die jeweiligen Repräsentationen des Exils? Bereits das Alte Testament, dessen Texte größtenteils nach dem babylonischen Exil des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts verfasst wurden, stilisiert die Exilerfahrung zur Voraussetzung und Bestätigung für die Auserwähltheit des jüdischen Volks: „Am Anfang sind Exil und Diaspora“.<sup>7</sup> Das „Gefühl der Fremdheit gegenüber der Umgebung und das Bewußtsein der Entwurzelung und Machtlosigkeit“<sup>8</sup> sind die negativen Seiten dieser Auserwähltheit, die dabei aber immer noch auf den heilsgeschichtlichen Sinn des Exils verweisen. Die beiden Psalmtexte, die auf den Auszug aus dem ersten Exil und auf das zweite Exil, die babylonische Gefangenschaft, Bezug nehmen (113, „Als Israel aus Ägypten zog“, und 137, „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten“), gehören denn auch zu den klassischen Intertexten, mit denen von Dante über Heine bis in die Gegenwart Exilerfahrung literarisiert wird. Besonders Psalm 137 legt solches schon deshalb nahe, weil das Verhältnis von Exil und Gesang darin explizit thematisiert und in den in den Weiden hängenden Harfen eindrücklich symbolisiert wird: „Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande?“ Auch das Neue Testament kennt die Vorstellung des irdischen Daseins des Christen als Exil aus dem himmlischen Jerusalem. Vor diesem Hintergrund ermöglicht es die figurale Deutung des Alten Testaments auch christlichen Lesern, den Passagen, die sich auf das Exil Israels und die Hoffnung auf die Rückkehr nach Zion beziehen, eine tragende Bedeutung zu verleihen. Es ist deshalb kein Zufall, sondern ein Beispiel für den Bezug auf die literarische Exiltradition, wenn Dante im *Convivio* (II, 1, 6) und im Brief an Cangrande (Ep. XIII, 21) jeweils den Psalm vom Auszug Israels aus Ägypten zitiert, wenn er sein Verständnis vom vierfa-

<sup>6</sup> Zum Verhältnis von Exil und Autorschaft bei Chateaubriand vgl. unten, Kap. 5.

<sup>7</sup> Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 1992, S. 200.

<sup>8</sup> Pinchas E. Rosenblüth: Exil II: Judentum. In: Theologische Realenzyklopädie. [...] Bd. 10. Berlin / New York: de Gruyter 1982, S. 710–714, hier S. 710–711; vgl. auch Hans-Christoph Schmitt: Exil als Heimat und Ort des neuen Exodus. Zur Bewältigung der Exilerfahrung Israels in der alttestamentlichen Prophetie. In: Theo Stammen (Hg.): Vertreibung und Exil. Lebensformen – Lebenserfahrungen. München / Zürich: Schnell und Steiner 1987, S. 110–128.

chen Schriftsinn erläutert. Und hinter dem salzigen „pane altrui“, dessen Genuss im Exil Cacciaguida Dante in Par. XVII voraussagt, ist außer den Psalmversen 41,4 („Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht“) und 79,6 („Du speisest sie mit Tränenbrot“) Hesekiel 4,13 mitzulesen („Und der HERR sprach: So sollen die Israeliten ihr unreines Brot essen unter den Heiden, zu denen ich sie verstoßen werde“).<sup>9</sup> Die suggestiven Metaphern für das Leiden im Exil, die sich bei Dante finden, verweisen somit primär auf literarische Vorbilder, die ihrerseits bereits stark konventionalisiert sind, und nicht auf eine dahinter unvermittelt zu identifizierende, reale Exilerfahrung. Christine Shaw hat in einer neueren Studie zu den Bedingungen des politischen Exils in der italienischen Renaissance, die sich vor allem auf Quellen des 15. Jahrhunderts aus Siena stützt, deren Aussagekraft man *mutatis mutandis* aber auch auf die Toscana des 14. Jahrhundert zurückbeziehen darf, auf diese grundsätzliche Diskrepanz hingewiesen:

The exile as solitary, disconsolate wanderer, pining for home, family and friends – one of the most universal of all literary topoi from ancient Rome to modern Latin America, from the poetry of the Vikings to the writings of Dante – is perhaps the figure least frequently found in reality in Renaissance Italy. [...] Exiles could be a cause of disorder and political turmoil, not just in their place of origin but far beyond. Often they could turn to powerful friends in other states, or to factional allies, or simply to the enemies of their enemies, and find encouragement, diplomatic help, money, perhaps troops. [...] Employing the exiles of a rival state to annoy or threaten its government was a common ploy in the diplomacy and warfare of Renaissance Italy [...].<sup>10</sup>

Der Einwand ist zwar wichtig, aber er unterschlägt zwei Punkte, die für die Argumentation der vorliegenden Arbeit von zentraler Bedeutung sind und die einen erheblichen Unterschied zu dem ausmachen, was Shaw etwas kurzschlüssig als die „reality of the exiles“ im Gegensatz zu „exile as a literary topos or a state of mind“<sup>11</sup> bezeichnet: Erstens sind weder Dantes Schriften noch die der meisten anderen Exilanten mit der Absicht verfasst, der Nachwelt ‚realistische‘ Auskünfte über die Bedingungen des Exils zu überliefern, und zweitens besteht für die italienischen Exilanten der Renaissance, ob sie nun literarisch tätig sind oder nicht, ein grundsätzliches Problem nicht, das seit Ovid ebenfalls zum topischen Arsenal der Exilklage gehört, nämlich die Unmöglichkeit, sich in der eigenen Sprache verständlich zu machen und die daraus folgende Angst, die literarische Ausdrucksfähigkeit als solche zu verlieren. Auch die französischen Exilanten des Ancien Régime mussten sich

<sup>9</sup> Vgl. dazu unten, Kap. 3.3 und 6.2.

<sup>10</sup> Christine Shaw: *The politics of exile in renaissance Italy*. Cambridge: Cambridge UP 2000, S. 1–2.

<sup>11</sup> Ebd., S. 2.

noch keine Sorgen machen, sie könnten sich nicht mehr in ihrer eigenen Sprache verständigen. Erst das nachrevolutionäre Exil, das über nationale Grenzen und damit meist auch über Sprachgrenzen hinweg geht, wirft die Sprachproblematik wieder auf. Ein französischer Exilant, der sich nach 1789 in Hamburg, Weimar, Turin oder London aufhielt, konnte zwar darauf zählen, dass es in den größeren Städten und an den Höfen seines Exillandes noch genügend Gesprächspartner geben würde, die des Französischen mächtig wären, aber ein literarisches Publikum, das groß genug gewesen wäre, um es den Literaten unter den Exilanten zu ermöglichen, von den Produkten der eigenen Feder leben zu können, war nicht mehr vorstellbar. Der schreckenerregende Doppelgänger des Exilanten, der nur seine Sprache und keine handwerklichen oder andere ökonomisch verwertbaren Fertigkeiten mit in sein Exil bringt, ist deshalb der Sprachlehrer. Sowohl für den Aristokraten als auch für den bürgerlichen Literaten im Exil bedeutet der Schritt in eine Schule oder in das Haus einer wohlhabenden Familie, die ihren Kindern Privatunterricht erteilen lässt, eine der äußersten Erniedrigungen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Für den Adligen ist eine solche Form von subalternen Arbeit prinzipiell unschicklich, für den Autor, der sich hehren Dichteridealen verpflichtet weiß, bedeutet schnöder Grammatikunterricht eine Prostitution seines Genies. Chateaubriand beispielsweise kann in seinen Memoiren ohne Hemmungen von Elend, Krankheit, Verwahrlosung und drohendem Hungertod im Exil berichten – seine Sprachlehrertätigkeit aber versucht er zu vertuschen.<sup>12</sup> Ein noch eindrücklicheres Beispiel liefert Ugo Foscolo im englischen Exil. Als er angesichts immer drückenderer finanzieller Schwierigkeiten einsah, dass eine Existenz als freischaffender Literaturkritiker ohne ausreichende Englischkenntnisse ökonomisch nicht rentabel sein konnte, da er von seinen Honoraren immer die Kosten für den Übersetzer abziehen musste, der vorher seine italienisch-französischen Vorlagen in eine publizierbare englische Form gebracht hatte, verkündete er seinen Entschluss, italienischen Sprachunterricht anzubieten, in einem Ton, der der Bekanntgabe eines Todesurteils angemessen gewesen wäre. In einem Brief an Lady Dacre machte er im Januar 1823 in seinem verzweifelten Gemisch aus Englisch und Französisch deutlich, dass sich Autorschaft und Sprachlehrertätigkeit seiner Ansicht nach nicht in Einklang bringen ließen. Er projizierte deshalb ersichtlich seine eigenen Ängste auf seine Familie und seine Londoner Bekannten, wenn er sich Lady Dacre gegenüber besorgt darüber zeigte, dass sowohl seine

<sup>12</sup> Vgl. dazu Pierre Christophorov: *Sur les pas de Chateaubriand en exil*. Paris: Les Éditions de Minuit 1960, bes. das Kapitel „Réalité et légende“, S. 155–186.

in Italien verbliebene Verwandtschaft als auch seine englischen Bekannten aus der gehobenen Gesellschaft von der Nachricht schockiert werden könnten, der „Author of the Essays on Petrarch“ werde sich nun zum ‚fahrenden Pädagogen‘ (er schreibt in seinem approximativen Französisch „pedagogue itineraire“) und „maître de langue“ erniedrigen müssen. Er teilte Lady Dacre mit, dass er deshalb den Verleger Murray drängen müsse, sich mit der Publikation der *Essays on Petrarch* zu beeilen, damit der zukünftige „pédagogue“ in seinen Annoncen wenigstens seinen Namen hinter der ‚Autorfunktion‘ verstecken könne:

[...] j'irai moi-même le chercher aujourd'hui, puisque je dois me hâter à le [sc. den Petrarca-Band, OM] voir publié, à fin de faire toute-de-suite annoncer dans tous les *newspapers* le paragraphe suivant: „L'auteur des *Essais sur Petrarque* donne des leçons de Langue et de Littérature Italienne; and will attend Ladies et gentlemen at their houses“ – je trouverai quelque personne charitable qui me traduira cet annonce en forme; – en vérité j'aimerais m'annoncer pedagogue itineraire avec mon nom; – mais je crains que mes parents et mes amis, – et surtout ma pauvre sœur, n'aient pas encore assez de philosophie: mes malheureux Vénitiens malgré les misères et les humiliations sous lesquelles ils sont courbés croient que „De' numi è dono / Serbar nelle miserie altero nome“. Aussi en voyant, au lieu de mon nom, la circolocation *The Author of the Essays on Petrarch*, ils se desesperent un peu moins. Je suis, Madame, fâché sincerement et profondement fâché, pour vous et pour tous ceux qui comme vous, ne prevoyant pas que j'aurais fini par être maître de langue, m'ont ouvert leur maisons, avec la certitude que j'aurais continué de vivre en gentilhomme.<sup>13</sup>

Da Lady Dacre kaum angenommen haben wird, dass eine in London erschienene Zeitungsannonce Foscolos Schwester in Venedig hätte in die Hände fallen oder dass Foscolo dies ernsthaft hätte glauben können, wird sie die Geschichte mit der Annonce als das aufgefasst haben, was sie sicherlich war, nämlich als den Hilferuf eines exilierten Autors, der um keinen Preis als Sprachlehrer gelten wollte. Das Selbstzitat aus den *Sepolcri* („De' numi è dono / Serbar nelle miserie altero nome“)<sup>14</sup> entwarf dagegen die Haltung des Exilanten gemäß einer literarischen Tradition, der Foscolo offensichtlich als „maître de langue“ nicht zu genügen befürchtete. Dass es sich bei der Angelegenheit um eine Frage der Autorehre handelte, zeigt auch das Schreiben, mit dem Foscolo dann wenige Wochen später seinem Verleger mitteilen konnte, dass Lord Dacre, der mittlerweile von seiner Frau instruiert worden war, ihm geraten habe, keinen Sprachunterricht zu geben, sondern öffentliche Vorlesungen gegen Bezahlung zu halten. Das setzte allerdings voraus, dass es genügend wohlhabende Interessenten gebe, die hinreichend

<sup>13</sup> Foscolo an Lady Dacre, [14.1.1823], Schreibung unverändert übernommen. In: Ugo Foscolo: *Epistolario*. Vol. 9 (1822–1824). A cura di Mario Scotti. Firenze: Le Monnier 1994 (= EN Bd. 22), S. 176–177.

<sup>14</sup> *Sepolcri*, V. 270–271 (Ugo Foscolo: *Poesie e Sepolcri*. A cura di Donatella Martinelli. Milano: Mondadori 1987, S. 152).

Italienisch verstünden, da Foscolo nur in seiner Muttersprache vortragen konnte:

Lord Dacre, and others are of opinion that if instead of giving *Lessons*, I were to give *Lectures* I would with less labour and more honour be sooner relieved from my embarrassments. Lord Dacre seems to be almost certain that I would easily get more than two hundred subscribers at five guineas each for twelve lectures from Easter to the end of June. To my objection that I could not deliver lectures unless in my maternal language, he answered that the persons who are in situation to pay for admission are, (or wish to be considered so) Italian scholars. There is, however, another objection, namely the repugnance I feel to do any thing which in my apprehension looks like a quackery; thus with all the strength of my nerves, and my former habits of speaking in public, I fear that there is a wide difference between feelings of a speaker, surrounded by his own countrymen, for fame, and for a lecturer before a fashionable assembly for money.<sup>15</sup>

Foscolos Selbstverständnis als Autor ist sicher ein extremer Fall, der aber vermutlich auch nur in der Rückhaltlosigkeit außergewöhnlich ist, mit der der Ehrenkodex des exilierten Schriftstellers ausgesprochen wird. Der Gegensatz, den Foscolo am Ende des Zitats aufmacht, ist in seiner leicht durchschaubaren Selbsttäuschung besonders aufschlussreich. Das Ideal des Sprechers, der vor seinen Landsleuten nur für seinen Ruhm spricht, wird an der Realität des Exils zuschanden, die dem Autor die ökonomischen Zwänge vor Augen führt, denen seine Produktion unterliegt. Die Selbsttäuschung besteht nun darin, dass Foscolo sich in Italien, wo er als Offizier und Hochschullehrer ein Einkommen hatte und dazu noch am Verkauf seiner Bücher verdienen konnte, tatsächlich einbilden konnte, seine öffentlichen Ansprachen dienten ausschließlich seinem Ruhm, während seine Zuhörer in Wirklichkeit auch alle potentielle Käufer seiner Werke oder zahlende Besucher seiner Theaterstücke waren. Aufgrund der Sprachbarriere, die ihn in England dazu zwang, jede schriftliche oder mündliche Äußerung einer Kosten-Nutzen-Rechnung zu unterziehen, waren solche Illusionen im Exil nicht mehr möglich. Die Schriftstellerexistenz war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England in ganz anderer Weise den Marktgesetzen unterworfen, als in Italien, wo Foscolos mageres, aber einigermaßen zuverlässiges staatliches Gehalt die mäzenatischen Verhältnisse des Ancien Régime verlängerte. Romantische Autorfiguren wie die vom einsamen Genie, das von einer ignoranten Masse umgeben ist, die seine Sprache nicht versteht, mussten deshalb unter den Bedingungen des

<sup>15</sup> Foscolo an John Murray, 7.2.1823, Schreibung so. In: Foscolo: Epistolario. Vol. 9 [Anm. 13], S. 195–197, hier S. 196.

Exils in einem Land, dessen Literaturmarkt schon so weit entwickelt war wie der britische, besonders naheliegen.<sup>16</sup>

Gleichzeitig bietet aber auch die Tradition der Exilliteratur genau diese Figur bereits in einem Gründungstext wie Ovids *Tristia*. Im *Tristium* III, 14 berichtet Ovid seinem römischen Freund und Verleger seiner Werke vom allmählichen Sprachverlust, dem er sich in seiner thrakischen Umgebung ausgesetzt sehe. Die Gedichte, die er dem Freund in der Gestalt der *Tristia* gesandt habe, machten ihm den Eindruck, als seien sie bereits mit „Pontica verba“ vermischt. In *Tristium* V, 10 findet sich nicht nur die berühmte Stelle des „barbarus hic ego sum“ (tr. V, 10,37), die den lateinischen Dichter zum ‚Barbaren‘ unter lauter ungebildeten Geten werden lässt, die seine Sprache nicht verstehen. Gerade in diesem Trauerlied, das – wollte man es biographisch lesen –, mit der Erkenntnis der eigenen ‚Barbarisierung‘ und der Wertlosigkeit des mitgeführten lateinischen kulturellen Wissens den Punkt tiefster Verzweiflung markieren müsste, finden sich jedoch auch die auffälligsten mythologischen und literarischen Referenzen zur Beschreibung der angeblichen skythischen ‚Realität‘. In der Forschung wird daher schon seit geraumer Zeit die These vertreten, dass Ovid möglicherweise nie im Exil war und dass man, falls er doch im Exil gewesen sein sollte, über dessen Bedingungen in Ovids Lyrik nichts erfährt.<sup>17</sup> Niklas Holzberg hat aus den literarischen Klischees, die be-

<sup>16</sup> Vgl. Lucy Newlyn (Reading, Writing and Romanticism. The Anxiety of Reception. Oxford: Oxford UP 2000), die im Kapitel „Authorship and the Public Sphere“ argumentiert, dass „[t]he defensive nature of Romanticism’s sacralization of the author – and, more particularly, the poet – may be seen as arising reactively, out of a resistance to the consumerism and anonymity which characterized the publishing-world“ (ebd., S. 14). Eine umfassende Darstellung bietet jetzt William St. Clair’s monumentales *The Reading Nation in the Romantic Period*. Cambridge: Cambridge UP 2004 (vgl. darin für das publizistische Umfeld, in dem Foscolo sich zu bewegen hatte, das Kapitel „Literary production in the romantic period“, S. 158–176).

<sup>17</sup> In besonders pointierter Form hat die These A. D. Fitton Brown vertreten (*The unreality of Ovid’s Tomitan exile*. In: *Liverpool Classical Monthly* 10 [1985], S. 18–22). Anna Julia Martin: *Was ist Exil? Ovids Tristia und Epistulae ex Ponto*. Hildesheim u. a.: Olms 2004, resümiert die Argumente (S. 26–27) folgendermaßen: „1. Es gibt in den Gedichten nichts, das auf eine persönliche Kenntnis von Tomis durch Ovid schließen läßt. 2. Es gibt keine eindeutigen Zeugnisse über eine Relegation Ovids vor dem Ende des 4. Jahrhunderts: Plin. 32,152, falls echt, beweist nur, daß der Verfasser die Exilgedichte für bare Münze nimmt; Stat. silv. 1,2,254f. beweist, daß Statius die *Tristia* kennt und darauf anspielt; aber die Historizität ist für ihn nicht wichtig: Es kommt nur darauf an, daß Ovid gesagt hat, sehr traurig zu sein. 3. Sueton hatte sowohl in der Augustus- als auch in der Tiberiusvita Gelegenheit, die Relegation zu erwähnen, hat es aber nicht getan; Vergleichbares gilt für die *Annalen* des Tacitus: Es wäre sehr in seinem Stil gewesen, in die Eintragungen des Jahres, in dem Ovid starb, eine bittere Todesnotiz einzufügen und die Behandlung des Dichters durch Augustus und Tiberius in Erinnerung zu rufen; vor allem aber hätte Tacitus dial. 12f. nicht so schreiben können, wenn Ovid wirklich verbannt gewesen wäre“. Gegen die These, Ovids Exil sei eine reine Erfindung, spricht allerdings, wie Katharina Volk argumentiert, dass es kaum vorstellbar sei, „dass Augustus sich die Veröffentlichung einer ganzen Serie von Gedichten hätte gefallen lassen, die ihm die verhasste Rolle des verbannenden Monarchen zuwies, wenn die Sache

sonders tr. V, 10, aber auch die anderen Schilderungen der skythischen Umgebung prägen, den Schluss gezogen, dass es sich „insgesamt bei den Beschreibungen der Stadt Tomis und ihrer Bewohner nur um eine Art Mythos und nicht um die Wiedergabe realer Erfahrungen handeln kann: Am Ort herrscht ewiger Winter. Die Menschen, die dort leben, sind Barbaren, wie sie im Buche stehen, und zwar in der wörtlichen Bedeutung dieser Redensart. Vergleicht man nämlich Ovids Äußerungen über Aussehen und Sitten dieser Barbaren etwa mit dem, was Herodots Geschichtswerk (IV 1ff.) oder Vergils *Georgica* (III 349ff.) über die Skythen sagen, entdeckt man auffällige Übereinstimmungen, wobei Ovids Text sogar an die Formulierungen dieser älteren Autoren anklängt. Ganz eindeutig also fußt das Bild, das der Dichter von den Tomitanern zeichnet, nicht auf eigenen Beobachtungen, sondern auf einer bereits durch Homers Charakteristik des Kyklopen Polyphem vorgeprägten und die ganze Antike hindurch beharrlich weitertradierten Klischeevorstellung vom langhaarigen, bärtigen, Felle tragenden, ständig auf kämpferische Auseinandersetzungen sinnenden und statt Feldwirtschaft nur Viehzucht betreibenden Wilden“.<sup>18</sup> Wenn aber die Schilderungen der äußeren Realität sich so offensichtlich aus literarisch vorgeformten Versatzstücken zusammensetzen, ist es auch für die Darstellung der Innenwelt des ‚Subjekts‘ – wenn man denn bei einem antiken Autor ein solches im Text überhaupt finden kann –, logisch nicht mehr zu begründen, warum sich darin das ‚Erlebnis‘ authentischen Exilleids ausdrücken sollte.<sup>19</sup> Ein weiteres Indiz für die hochgradige Konventionalisierung des Exildiskurses bereits lange vor Ovid sind die

frei erfunden war“; vgl. dies.: Ovid. Dichter des Exils. Aus dem Englischen von Dieter Prankel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, S. 43. Volk weist außerdem darauf hin, dass Ovids Verbannung in der zeitgenössischen Rechtsterminologie „der milderen Stufe der römischen *relegatio* zuzordnen ist, bei der im Gegensatz zum *exilium* der Verbannte sein Eigentum und seinen Status als römischer Bürger behielt“ (ebd.).

<sup>18</sup> Niklas Holzberg: Einführung. In: Publius Ovidius Naso: Briefe aus der Verbannung. *Tristia. Epistulae ex Ponto*. Lateinisch und deutsch. Übertragen von Wilhelm Willige. Eingeleitet und erläutert von Niklas Holzberg. Düsseldorf / Zürich: Artemis und Winkler 2001, S. 593–612, hier S. 601–602. Ähnlich auch Martin Helzle: Ovid's Poetics of Exile. In: *Illinois Classical Studies* 13 (1988), H. 1, S. 73–93, der zwar davon ausgeht, dass Ovid tatsächlich in Tomis war, dass aber die Beschreibungen seiner Umgebung sich Vergils *laus Italiae* in den *Georgica* verdanken, deren genaue Umkehrung sie seien: „he presents the region on the lower Danube as an inversion of Italy as described at *Georgics* II 136ff. Vergil's *laus Italiae* is turned upside down and into Ovid's complaint about Scythia just as Libya and Scythia provided a contrast to Italy within the *Georgics*“ (ebd., S. 79).

<sup>19</sup> Eine solche psychologisierende Lektüre hat besonders nachhaltig Ernst Doblhofer in mehreren Arbeiten vertreten, vgl. ders.: Die Sprachnot des Verbannten am Beispiel Ovids. In: Ulrich Justus Stache / Wolfgang Maaz / Fritz Wagner (Hg.): *Kontinuität und Wandel. Lateinische Poesie von Naevius bis Baudelaire*. Franco Munari zum 65. Geburtstag. Hildesheim: Weidmann 1986, S. 100–116, sowie zusammenfassend ders.: *Exil und Emigration. Zum Erlebnis der Heimatferne in der römischen Literatur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1987.



rhetorischen Übungen, die darin bestanden, Trostreden für alle möglichen Unglücksfälle zu entwerfen. Cicero berichtet darüber in den Gesprächen in Tusculum mit einer Beiläufigkeit, die erkennen lässt, dass es sich dabei bereits um eine lang etablierte Gewohnheit handelte:

Es gibt nämlich bestimmte Dinge, die man über die Armut, und bestimmte Dinge, die man über ein Leben ohne Ehre und Ruhm anzuführen pflegt. Daneben gibt es bestimmte philosophische Vorträge über die Verbannung, über den Untergang des Vaterlandes, über die Knechtschaft, über Gebrechlichkeit, über Blindheit, über jeden Fall, auf den der Begriff Unglück angewandt zu werden pflegt.<sup>20</sup>

Berühmte Beispiele für solche stoischen Trostreden für den Unglücksfall des Exils sind Plutarchs „Über das Exil“, Senecas Schreiben an seine Mutter Helvia oder Musonius’ „Dass die Verbannung kein Übel ist“.<sup>21</sup> Die Existenz solcher Trostreden setzt aber nach den Praktiken des antiken Rhetorikunterrichts voraus, dass es auch für die gegenteilige Position Übungen gab, dass also der Rhetorikschüler die *Topoi* zusammenzutragen hatte, die das Exil als großes Elend darstellten.<sup>22</sup>

Mit der Feststellung, dass es bei der Literarisierung von Exil immer auch um Versprachlichungsstrategien und deren Grenzen geht, ist aber nicht gesagt, dass sich nicht die Funktionen verschiedener Exildiskurse analysieren ließen. Die etwas schematische, aber aus heuristischen Gründen hilfreiche Opposition zwischen einem vorwiegend negativen Bild des Exils in der französischen Literatur ab der Revolution, das un-

<sup>20</sup> „sunt enim certa, quae de paupertate certa, quae de vita inhonorata et ingloria dici soleant; separatim certae scholae sunt de exilio, de interitu patriae, de servitute, de debilitate, de caecitate, de omni casu, in quo nomen poni solet calamitatis“. In: Cicero: Tusculanae disputationes. Gespräche in Tusculum. Lateinisch / Deutsch. Übers. und hg. von Ernst Alfred Kirfel. Stuttgart: Reclam 1997, S. 292–293.

<sup>21</sup> Vgl. Plutarch: De l'exil / Περὶ φυγῆς. In: Plutarque: Œuvres morales. Tome VIII. (Du destin. Le démon de Socrate. De l'exil. Consolation à sa femme). Texte établi et traduit par Jean Hani. Paris: Les Belles Lettres 1980, S. 131–170; L. Annaeus Seneca: Ad Helviam matrem de consolatione. Trostschrift für Mutter Helvia. In: Ders.: Die kleinen Dialoge. Bd. 2. Lateinisch-deutsch. Hg., übers. und mit einer Einführung versehen v. Gerhard Fink. München / Zürich: Artemis 1992, S. 280–341; Musonius: οτι ου κακον η φυγη / Dass die Verbannung kein Übel ist. In: Ders.: Lehrgespräche. In: Epiktet. Teles. Musonius. Ausgewählte Schriften. Griechisch – Deutsch. Hg. und übers. von Rainer Nickel. Zürich: Artemis und Winkler 1994, S. 450–463.

<sup>22</sup> Jean Hani schreibt in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Plutarchs Exiltrost (Plutarch: De l'exil [Anm. 21], S. 138): „Plutarque développe ici les topiques traditionnels qu'on rencontre dans toutes les lettres de consolation sur l'exil écrites par Télès, Musonius, Sénèque et d'autres. C'était la règle, nous le savons par Cicéron, qui nous apprend qu'il y avait des développements fixés d'avance sur le thème de la pauvreté, du déshonneur, de la vie sans gloire, de la servitude, de l'exil, etc. Le thème de l'exil était développé selon un plan stéréotypé et tripartite; les maux de l'exil étaient groupés sous trois titres d'où trois réfutations: l'exil est un mal qui dépend uniquement de notre opinion, et l'on en discute l'inanité successivement comme changement de pays, comme cause de pauvreté, comme cause de déshonneur. C'est le plan de la lettre de Musonius et de celle de Sénèque (Ad Helviam, 6). On retrouve ces trois motifs, avec une organisation légèrement différente, dans le plan de Plutarque“.

mittelbar mit der lange nachwirkenden Symbolkraft der antinationalen Emigration der 1790er Jahre zusammenhängt, und einer zunehmend positiven Besetzung des Exils im Lauf des italienischen Risorgimento, die einhergeht mit der Aufwertung Dantes zum unumstrittenen Vater der Nation, orientiert die Interpretation in den folgenden Kapiteln. Entlang exemplarischer Stationen der französischen und italienischen Literaturgeschichte zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wird die Entwicklung eines lange Zeit gewissermaßen unterirdisch verlaufenden, poetologisch ausgerichteten Exildiskurses in Frankreich einem zunehmend national dominierten italienischen Exildiskurs gegenüberstehen. Einen Wendepunkt scheint in der französischen Entwicklung Baudelaires „Le Cygne“ zu markieren, da der Text verschiedene Exiltraditionen produktiv miteinander verbindet und über die allegorischen Dimensionen des Exilbegriffs politische und poetologische Aussagen zusammenführt. Der romantischen Figur des Poeten als Außenseiter, der jedoch, mit Paul Bénichou gesprochen, von seiner exzentrischen Position aus einen privilegierten Zugang zu Einsichten hat, die sonst dem Propheten vorbehalten waren, wird bei Baudelaire auch dieses Privileg noch genommen, so dass nur noch das Außenseitertum bleibt. Allerdings handelt es sich dabei nun um ein sozial deklassiertes Außenseitertum, von dem aus keine romantische Schau mehr möglich ist, sondern nur noch die Klage über einen Verlust, der in einer endlosen allegorischen Reihe immer nur auf andere Verlustsituationen verweist. Dass die chronologische Abfolge der Kapitel nicht als Ausdruck einer Teleologie im Blick auf die poetologische Ausdeutung des Exils intendiert ist, versteht sich von selbst. Die Subtilität von Chateaubriands Exildiskurs lässt sich nicht gegen diejenige von Baudelaires Verwendung der Exilsemantik aufrechnen. Beide benutzen aber die Exiltradition und die Exilmetaphorik für jeweils unterschiedliche Selbstentwürfe als Autor. Chateaubriands exilierter Poet bleibt eine aristokratische Figur, vergleichbar den anderen pathetischen romantischen Projektionen wie dem Reisenden oder dem Soldaten, die der Vicomte sich entwirft. Bei Baudelaire wird der exilierte Dichter zu einer postromantischen Außenseitergestalt, die nicht mehr adlig, sondern „ridicule“ ist und damit in Baudelaires poetischem Personal zur Kategorie der Lumpensammler, Jahrmarktsartisten und Prostituierten gehört.

Die Untersuchung beginnt mit einer Deutung von „Le Cygne“ im Blick auf die in Baudelaires Text zusammenlaufenden literarischen Exil-

traditionen<sup>23</sup> und geht erst im zweiten Kapitel an den chronologischen Anfang des behandelten Zeitraums. Am Beispiel Giambattista Castis wird dort die Bedeutung der Exilerfahrung für das Werk des libertinen Verfassers von satirischen Versnovellen und für die Rezeption von Person und Werk in den Literaturgeschichten des 19. Jahrhunderts analysiert. Casti fällt zwar zum einen der Moralisierung des nationalen Kanons, der an die satirische Tradition nur noch höchst selektiv anknüpft, zum Opfer, wird aber selbst in den literarhistorischen Schriften von Autoren wie Foscolo oder Ugoni, die Castis Stil ablehnen, wegen seines Altersexils als Vorläufer des risorgimentalen Exilmartyriums gesehen und punktuell rehabilitiert. Das dritte Kapitel rekonstruiert anhand einer Analyse der Poetiken der Arcadia und der Positionen im Streit um Bettinellis *Lettere virgiliane* die Reintegration Dantes in den nationalen Kanon, mit einem besonderen Blick auf die Bedeutung von Dantes Exil in diesem Prozess. Im Mittelpunkt steht dabei Vincenzo Monti, der sich mit großer Wirksamkeit zum Dantenachfolger stilisierte und als solcher noch Mme de Staël beeindrucken konnte, die sich auf ihrer Italienreise von Monti Dante rezitieren ließ und ihn als Pendant zu Schlegel zu ihrem literarischen Ratgeber für italienische Literatur machen wollte. Corinnes Improvisationen auf dem Kapitol verdanken sich unter anderem den Eindrücken, die Mme de Staël durch Monti gewinnen konnte. Die Dante gewidmete Improvisation Corinnes ist Teil eines weniger poetologisch als politisch gewendeten Exildiskurses, mit dem Mme de Staël auf ihre Verbannung durch den neuen Augustus reagiert und sich selbst die Rolle eines weiblichen Ovid zuschreibt, wie das vierte Kapitel zeigt.

Eine eigene Poetik des Exils, in der Mme de Staëls Grab eine wichtige symbolische Rolle zufällt, entwickelt François de Chateaubriand, was im fünften Kapitel dargestellt wird. Angefangen von seinem noch im englischen Exil entstandenen *Essai sur les Révolutions* bis zu den *Mémoires d'outre-tombe* lässt sich eine Entwicklung beobachten, in der das Exil zum Ort der Autorschaft und des poetischen Sprechens im emphatischen Sinn wird. Über Exilreferenzen konstruiert sich Chateaubriand eine poetische Genealogie, die ihn mit den großen Dichter-Exilanten Dante, Camões und vor allem Tasso verbindet. Am Beispiel insbesondere der

<sup>23</sup> Es ist für die Entstehung von „Le Cygne“ von nicht geringer Bedeutung, dass in der Folge des Staatsstreichs vom Dezember 1851 die Deportation in verschiedenen Abstufungen zu einem wichtigen Instrument der Repressionspolitik Napoleons III wurde. Ab Januar 1852 wurden gegen 20.000 Schnellurteile durch Sondergerichte gefällt, von denen fast 10.000 eine Deportation nach Cayenne oder Algerien verhängten, während die restlichen Verurteilten des Landes oder zumindest der Hauptstadt verwiesen wurden. Insgesamt mehr als 10.000 Personen, unter denen die republikanischen Oppositionellen wie Victor Hugo oder Edgar Quinet zu den bekanntesten gehörten, gingen ins Exil, vgl. Sylvie Aprile: *Le siècle des exilés. Bannis et proscrits de 1789 à la Commune*. Paris: CNRS Éditions 2010, S. 107–112.

*Poesie* von Ugo Foscolo, in dem Francesco De Sanctis Züge eines italienischen Chateaubriand gesehen hat, untersucht das sechste Kapitel die poetologische Dimension von Foscolos privatem Exilmythos, um dann abschließend die Verengung auf eine politische Interpretation von Foscolos realem Exil durch die risorgimentale Foscolo-Philologie zu zeigen. Die Entstehung der ersten Gesamtausgabe von Foscolos Werken, die von den Herausgebern als patriotische Tat zur Ehre des großen Exilanten begriffen wurde und die aus der Arbeit an dieser Ausgabe hervorgehende Idee, Foscolos Gebeinen eine letzte Ruhestätte in italienischer Erde zu verschaffen, sind Gegenstand des letzten Teils des sechsten Kapitels. Mit der erreichten nationalen Einheit Italiens und der Pantheonisierung der Gebeine des Exilanten in Sante Croce 1871 endet eine Epoche der italienischen Kultur- und Literaturgeschichte. Mit der Interpretation der Texte, die Giosuè Carducci und Francesco De Sanctis aus Anlass der Foscolo-Feierlichkeiten im Juni 1871 verfassen, schließt der exemplarische chronologische Durchgang. Das Schlusskapitel versucht dann eine Synthese der Ergebnisse der Arbeit, wozu ich eine Analyse der Bedeutung von politischen *gender*-Diskursen zum Exil in Frankreich und Italien im Vergleich vornehme und den Ort der Exilliteratur in den nationalen Literaturgeschichten untersuche.

Die vorliegende Arbeit stellt einen ersten Versuch dar, einen komparatistischen Blick auf die Bedeutung und Funktion literarischer Exildiskurse in Frankreich und Italien zu werfen. Wichtige Vorarbeiten zu diesem Themenkomplex, der die Analyse literarischer und historisch-politischer Diskurse erfordert, haben für Italien in den letzten Jahren Anna Maria Rao, Silvia Tatti und, in jüngster Zeit, Maurizio Isabella vorgelegt.<sup>24</sup> Einen punktuellen Überblick über die Dante-Rezeption der italienischen Exilanten zwischen Restauration und nationaler Einheit

<sup>24</sup> Anna Maria Rao: *Esuli. L'emigrazione politica italiana in Francia (1792–1802)*. Prefazione di Giuseppe Galasso. Napoli: Guida 1992; Anna Maria Rao: *Poeti o anarchistes? La condizione dei letterati italiani in esilio*. In: Vincenzo Monti e la Francia. Atti del convegno internazionale di studi (Parigi, 24–25 febbraio 2006). A cura di Angelo Colombo. Paris: Istituto Italiano di Cultura 2006, S. 41–61; Mariasilvia Tatti: *Le tempeste della vita. La letteratura degli esuli italiani in Francia nel 1799*. Paris: Honoré Champion 1999 Franca Sinopoli / Silvia Tatti: *Migrazione ed esilio: dispatri reali e metaforici nelle letterature europee*. In: Guido Baldassarri / Silvana Tamiozzo (Hg.): *Letteratura italiana e Letterature europee*. Atti del congresso nazionale dell'ADI (Associazione degli Italianisti Italiani). Padova-Venezia, 18–21 settembre 2002. Roma: Bulzoni 2004, S. 269–282; Mariasilvia Tatti: *Un canone dell'esilio: Monti nella critica e nella storiografia letteraria degli italiani in Francia*. In: Vincenzo Monti e la Francia. Atti del convegno internazionale di studi (Parigi, 24–25 febbraio 2006). A cura di Angelo Colombo. Paris: Istituto Italiano di Cultura 2006, S. 63–78; Maurizio Isabella: *Exile and Nationalism: The Case of the Risorgimento*. In: *European History Quarterly* 36 (2006), S. 493–520; Maurizio Isabella: *Risorgimento in Exile. Italian Emigrés and the Liberal International in the Post-Napoleonic Era*. Oxford: Oxford University Press 2009.

hat vor kurzem Fabio Di Giannatale veröffentlicht.<sup>25</sup> Einen etwas oberflächlich geratenen Überblick hat Giuseppe De Marco versucht,<sup>26</sup> aber damit zumindest die Dimensionen des Problems angedeutet. Ein Sammelband von 1990 bietet die Ergebnisse einer Zusammenarbeit von italienischen und englischen Anglisten und interessiert sich daher fast ausschließlich für englische Autoren, von denen die meisten nicht wirklich Exilanten im engeren Sinne sind, sondern eher freiwillig für längere Zeit außerhalb von England oder den USA Reisende.<sup>27</sup> Für die französische Seite ist die Lage ähnlich überschaubar. Neben den genannten, neueren Arbeiten<sup>28</sup> zur Literatur der Emigranten der 1790er Jahre, sind besonders die Arbeiten von Sylvie Aprile zum Exil nach dem Staatsstreich Napoleons III, sowie seit kurzem eine Darstellung des französischen 19. Jahrhunderts unter dem Aspekt des Exils derselben Autorin von Bedeutung.<sup>29</sup> Neben weiteren Untersuchungen zu einzelnen Autoren, für die ich pauschal auf das Literaturverzeichnis im Anhang verweise, gibt es für Frankreich seit Fernand Baldenspergers methodisch längst überholter Studie von 1924 keinen synthetischen Versuch einer Darstellung der Exilkommunikation über einen längeren Zeitraum mehr.<sup>30</sup> Auch vergleichende Untersuchungen zu den literarischen Exildiskursen in weiteren nationalen Kontexten existieren bislang kaum. Gerade die Zeit der Romantik im weitesten Sinne, die in vielen Ländern

<sup>25</sup> Fabio Di Giannatale: *L'esule tra gli esuli. Dante e l'emigrazione politica italiana dalla Restaurazione all'Unità*. Pescara: Edizioni scientifiche abruzzesi 2008.

<sup>26</sup> Giuseppe De Marco: *Mitografia dell'esule. Da Dante al Novecento*. Napoli: Edizioni scientifiche italiane 1996.

<sup>27</sup> Joseph Cheyne / Lilla Maria Crisafulli Jones (Hg.): *L'esilio romantico. Forme di un conflitto*. Bari: Adriatica 1990 (Biblioteca di studi inglesi 52). Der einzige italienische Autor, der berücksichtigt wird, ist Gabriele Rossetti in seinem englischen Exil.

<sup>28</sup> Vgl. oben, Anm. 5.

<sup>29</sup> Sylvie Aprile: „Qu'il est dur à monter et à descendre l'escalier autrui“. *L'exil des proscrits français sous le Second Empire*. In: *Romantisme* 110 (2000), S. 89–100; dies.: „Translations“ politiques et culturelles: Les proscrits français et l'Angleterre. In: *Genèses* 38 (2000), S. 33–55; dies.: Victor Hugo et la politique en exil. *Réflexions historiennes autour de Napoléon le Petit*. Communication au Groupe Hugo. Équipe de recherche „Littérature et civilisation au XIX<sup>e</sup> siècle“ du 18 mai 2002 [<http://groupugo.div.jussieu.fr/groupugo/02-05-18april.htm>]; dies.: *L'espion, frère du proscrit. Regards croisés sur la surveillance politique des exilés sous le second empire*. In: *Cultures & Conflits* 53 (2004), S. 9–23; dies.: *Faire vivre la République. Paroles et écrits d'exilés au lendemain du coup d'État*. In: dies. / Nathalie Bayon / Laurent Clavier / Louis Hincker / Jean-Luc Mayaud (Hg.): *Comment meurt une République. Autour du 2 Décembre 1851*. Paris: Créaphis 2004, S. 51–62; dies.: *Le siècle des exilés* [Anm. 23].

<sup>30</sup> Fernand Baldensperger: *Le mouvement des idées dans l'émigration française (1789–1815)*. 2 Bde. Paris: Plon 1924; für eine punktuelle neuere Darstellung, die einen kleineren Personenkreis und einen knapper begrenzten Zeitraum in den Blick nimmt vgl. Gilles Bertrand: *Voyage et cosmopolitisme dans la tourmente de la Révolution française. Du voyage de connaissance aux effets de l'émigration et de l'exil*. In: *Il gruppo di Coppet e il viaggio. Liberalismo e conoscenza dell'Europa tra Sette e Ottocento. Atti del VII convegno di Coppet*. Firenze, 6–9 marzo 2002. A cura di Maurizio Bossi, Anne Hofmann, François Rosset. Firenze: Leo S. Olschki 2006, S. 67–90.

Europas und Lateinamerikas vom Nebeneinander der Konstruktion nationaler Traditionen und gleichzeitiger, zahlenmäßig und kulturell bedeutender Exilbewegungen gekennzeichnet ist, würde sich dafür als Laboratorium anbieten.<sup>31</sup> Perspektiven für weitere Arbeiten könnten außerdem in der Untersuchung bestimmter Exilorte wie London, Paris oder Brüssel unter dem Aspekt der transnationalen literarischen Kommunikation liegen. Für das spanische Exil in London und dessen Kontakte zu den Exilgemeinden anderer Nationen liegt neben dem Standardwerk von Vicente Llorens seit neuestem die Untersuchung von Christiana Brennecke vor,<sup>32</sup> und Sergio Luzzatto hat in seiner Untersuchung über die Erinnerungen der ehemaligen Konventsmitglieder, die für die Hinrichtung Ludwigs XVI. gestimmt hatten, nebenbei die Exilkommunikation in Brüssel nach 1815 nachgezeichnet, allerdings nur für diese relativ kleine und nicht im engeren Sinn literarisch produktive Gruppe.<sup>33</sup> Die Untersuchung der Kommunikation zwischen Exilgruppen unterschiedlicher Nationalität an einem gemeinsamen Exilort müsste auch nach den aus diesem Kontakt resultierenden Veränderungen der wechselseitigen Selbst- und Fremdwahrnehmungen fragen, die ohnehin zu den Grunderfahrungen des Exils in einer fremden Kultur gehören.<sup>34</sup> Wie sehr die Exilerfahrung die Wahrnehmung und Reprä-

<sup>31</sup> Für erste Ansätze erlaube ich mir, auf einen vor kurzem erschienenen Band zu verweisen (Exildiskurse der Romantik in der Romania. Hg. von Frank Estelmann und Olaf Müller. Tübingen: Narr 2011), der Beiträge zur europäischen und lateinamerikanischen Romania bietet.

<sup>32</sup> Vicente Llorens: *Liberales románticos. Una emigración española en Inglaterra (1823–1834)*. Madrid: Castalia 2006 [zuerst México 1954], sowie Christiana Brennecke: *Von Cádiz nach London. Spanischer Liberalismus im Spannungsfeld von nationaler Selbstbestimmung, Internationalität und Exil (1820–1833)*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2010.

<sup>33</sup> Sergio Luzzatto: *Il Terrore ricordato. Memoria e tradizione dell'esperienza rivoluzionaria. Nuova edizione ampliata*. Torino: Einaudi 2000. Eine reichhaltige Materialsammlung zum italienischen Exil in Belgien findet sich in Donato Scioscioli: *Il dramma del Risorgimento sulle vie dell'esilio. Profili, trame, rivelazioni dei proscritti del Belgio su documenti inediti dei più grandi archivi d'Europa*. 4 Bde. Roma: Signorelli 1937–1959. Besonders wegen des Aufenthalts der Arconati nach 1821 in Brüssel und auf Schloss Gaesbeck, das zeitweilig zu einem italienischen Coppet wird, sind diese Informationen auch literarhistorisch relevant.

<sup>34</sup> Elisabeth Bronfen (*Exil in der Literatur: Zwischen Metapher und Realität*. In: *Arcadia* 28 (1993), S. 167–183, hier S. 170–171) hat dieses Phänomen in einer Forschungsskizze in einer Mischung von Freuds Kategorie des Unheimlichen und Homi Bhabhas „third space“ zu fassen versucht: „Für die Erfahrung des Exils und ihre Repräsentanz erweist sich der Prozeß, den Freud beschreibt, in folgender Modalität: Der als ‚Heimat‘ empfundene Ort, und die daran geknüpfte Vorstellung von Identität, wird durch die Aufspaltung in Dazugehörige und Ausgestoßene ‚unheimlich‘ und führt zu einer Teilung und Verdoppelung des Ichs. Gleichzeitig wird sich der Exilant, von seiner Heimat abgespalten, auch selbst ‚unheimlich‘. Zwischen dem verlorenen Heimlichen und einer kulturellen Wiederverortung plaziert und auf diesen heimlichen Zwischenzustand verweisend, produziert der Exilant in der Repräsentation seiner Exil-Realität zudem auch seinen eigenen textuellen Doppelgänger, und zwar als Anklage und Überwindung der erlebten Spaltung. Gleichzeitig aber operiert diese Narration immer auch mit der Metaphorizität einer doppelten Zeit (analeptisch und proleptisch im Bezug auf die Szene des Exils), einem doppelten Ort (nationaler Ursprung und Fremde), einem doppelten oder sogar mehrfachen Ich-Entwurf.“

sensation der eigenen Biographie strukturieren und überformen kann, zeigen die Kindheitserinnerungen, mit denen Giuseppe Mazzini seine autobiographischen Aufzeichnungen eröffnet. An einem Sonntag im April 1821, so erinnert er sich noch vierzig Jahre später, sei er mit seiner Mutter beim Spaziergang auf der Strada Nuova in Genua den besiegten Aufständischen begegnet, die sich vom Hafen aus an ihre Verbannungsorte zu begeben hatten. Auf diesen Tag datiert Mazzini das Erwachen seines politischen Bewusstseins, das sich im Wunsch ausgedrückt habe, den Verbannten zu folgen: „L’immagine di quei proscritti [...] mi seguiva ovunque nelle mie giornate, mi s’affacciava tra i sogni. Avrei dato non so che per seguirli“.<sup>35</sup>

Diese Narration bleibt also in der Geste des Überwindens von Verlust unheimlich. Sie beherbergt Gegensätze in sich und läßt die Grenze zwischen ihnen offen. Zudem ist der Begriff eines ‚Zwischen‘-Raumes als eines dritten Raumes für unsere Überlegungen auch insofern signifikant, als Exil als Kategorie für eine Textanalyse sowohl biographisch referentiell, thematisch inhaltlich und textästhetisch strukturell zu codieren ist. [...] Der Versuch des Exilanten, in narrativer Form ein neues Ganzes zu schaffen, bedeutet einen Akt der Erinnerung und der Schöpfung, indem er sowohl im neuerworbenen Fremden als auch im verlassenen bekannten Ort gegenwärtig ist und die spannungsgeladene Zweiräumigkeit verarbeiten muß“.

<sup>35</sup> Giuseppe Mazzini: Note autobiografiche. A cura di Roberto Pertici. Milano: Biblioteca universale Rizzoli 1986, S. 53.

# 1. „COMME LES EXILÉS, RIDICULE ET SUBLIME“: (POST)ROMANTISCHE AUTOR- SCHAFT UND LITERARISCHE EXILTRADITION IN BAUDELAIRES „LE CYGNE“

Das wahrscheinlich bekannteste Gedicht aus den *Fleurs du Mal*, das 1859 entstandene „Le Cygne“ aus der Sektion der „Tableaux parisiens“, gehört zu den am häufigsten interpretierten Texten der französischen Literaturgeschichte. Schwerpunkte in der kaum noch überschaubaren Deutungsgeschichte<sup>1</sup> lagen in den letzten Jahrzehnten bei der Untersuchung der Funktionsweisen von Melancholie,<sup>2</sup> Allegorie<sup>3</sup> und Erinnerung – allgemein und als Erinnerung an die Massaker des Juni 1848<sup>4</sup> – in diesem „Tableau“. Liest man das Gedicht unter einem in der Forschung zwar wiederholt genannten, aber bislang nie systematisch verfolgten Gesichtspunkt, nämlich im Blick auf die literarische Modellierung von Exilerfahrung und die Funktion exilliterarischer Traditionen im Text, lassen sich die drei genannten Schwerpunkte auf eine Weise miteinander verbinden, die es erlaubt, „Le Cygne“ in einen vernachlässigten literarischen Kontext zu stellen und als eine zentrale Schnittstelle romantischer Exildiskurse in Frankreich lesbar zu machen.

<sup>1</sup> Für einen Überblick bis 1984 vgl. Ross Chambers: *Du temps des Chats au temps du Cygne*. In: *Œuvres et critiques* 9 (1984), S. 11–26.

<sup>2</sup> Jean Starobinski: *La figure penchée et le poète pensif dans „Le Cygne“ de Baudelaire*. In: *Du visible à l'invisible. Pour Max Milner*. Paris: Corti 1988, Bd. 1, S. 283–296, teilweise auch in ders.: *La mélancolie au miroir. Trois lectures de Baudelaire*. Paris: Julliard 1989, S. 54–78; Ross Chambers: *Mélancolie et opposition. Les débuts du modernisme en France*. Paris: Corti 1987, S. 131–186.

<sup>3</sup> Hans Robert Jauf: *Baudelaires Rückgriff auf die Allegorie*. In: Walter Haug (Hg.): *Formen und Funktionen der Allegorie. Symposium Wolfenbüttel 1978*. Stuttgart: Metzler 1979, S. 686–700; Patrick Labarthe: *Baudelaire et la tradition de l'allégorie*. Genève: Droz 1999.

<sup>4</sup> Barbara Vinken: *Zeichenspur, Wortlaut: Paris als Gedächtnisraum. Hugos A l'Arc de Triomphe, Baudelaires Le Cygne*. In: Anselm Haverkamp / Renate Lachmann (Hg.): *Gedächtniskunst. Raum – Bild – Schrift. Studien zur Mnemotechnik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 231–262; Dolf Oehler: *Charles Baudelaire: Le Cygne*. In: Hartmut Stenzel / Heinz Thoma (Hg.): *Die französische Lyrik des 19. Jahrhunderts. Modellanalysen*. München: Fink 1987, S. 148–165.



## Le Cygne

À *Victor Hugo*.

### I

Andromaque, je pense à vous! Ce petit fleuve,  
Pauvre et triste miroir où jadis resplendit  
L'immense majesté de vos douleurs de veuve,  
Ce Simois menteur qui par vos pleurs grandit,

A fécondé soudain ma mémoire fertile,  
Comme je traversais le nouveau Carrousel.  
Le vieux Paris n'est plus (la forme d'une ville  
Change plus vite, hélas! que le cœur d'un mortel),

Je ne vois qu'en esprit tout ce camp de baraques,  
Ces tas de chapiteaux ébauchés et de fûts,  
Les herbes, les gros blocs verdissés par l'eau des flaques,  
Et, brillant aux carreaux, le bric-à-brac confus.

Là s'étalait jadis une ménagerie;  
Là je vis, un matin, à l'heure où sous les cieux  
Froids et clairs le Travail s'éveille, où la voirie  
Pousse un sombre ouragan dans l'air silencieux,

Un cygne qui s'était évadé de sa cage,  
Et, de ses pieds palmés frottant le pavé sec,  
Sur le sol raboteux traînait son blanc plumage.  
Près d'un ruisseau sans eau la bête ouvrant le bec

Baignait nerveusement ses ailes dans la poudre,  
Et disait, le cœur plein de son beau lac natal:  
„Eau, quand donc pleuvras-tu? quand tonneras-tu, foudre?“  
Je vois ce malheureux, mythe étrange et fatal,

Vers le ciel quelquefois, comme l'homme d'Ovide,  
Vers le ciel ironique et cruellement bleu,  
Sur son cou convulsif tendant sa tête avide,  
Comme s'il adressait des reproches à Dieu!

### II

Paris change! mais rien dans ma mélancolie  
N'a bougé! palais neufs, échafaudages, blocs,  
Vieux faubourgs, tout pour moi devient allégorie,  
Et mes chers souvenirs sont plus lourds que des rocs.

Aussi devant ce Louvre une image m'opprime:  
Je pense à mon grand cygne, avec ses gestes fous,  
Comme les exilés, ridicule et sublime,  
Et rongé d'un désir sans trêve! et puis à vous,

Andromaque, des bras d'un grand epoux tombée,  
 Vil bétail, sous la main du superbe Pyrrhus,  
 Auprès d'un tombeau vide en extase courbée;  
 Veuve d'Hector, hélas! et femme d'Hélénus!

Je pense à la négresse, amaigrie et phtisique,  
 Piétinant dans la boue, et cherchant, l'œil hagard,  
 Les cocotiers absents de la superbe Afrique  
 Derrière la muraille immense du brouillard;

À quiconque a perdu ce qui ne se retrouve  
 Jamais, jamais! à ceux qui s'abreuvent de pleurs  
 Et têtent la Douleur comme une bonne louve!  
 Aux maigres orphelins séchant comme des fleurs!

Ainsi dans la forêt où mon esprit s'exile  
 Un vieux Souvenir sonne à plein souffle du cor!  
 Je pense aux matelots oubliés dans une île,  
 Aux captifs, aux vaincus!... à bien d'autres encore!<sup>5</sup>

Mehrere Interpreten haben bereits auf die zentrale Bedeutung des Exils in „Le Cygne“ hingewiesen, die allein schon durch die Widmung des Gedichts an Victor Hugo, den prominentesten Exilanten des Zweiten Kaiserreichs, nahegelegt wird.<sup>6</sup> Meist bleibt es aber bei der knappen Feststellung, dass das Exil ein oder sogar das Thema von „Le Cygne“ sei, ohne dass näher gefragt würde, was mit Exil gemeint ist und in welcher Weise die literarische Struktur und die Bildsprache des Gedichts davon beeinflusst sind.<sup>7</sup> Exil ist jedenfalls nicht nur „die ‚materielle‘ Thematik des Gedichts“,<sup>8</sup> sondern auch das sprachliche Material

<sup>5</sup> Charles Baudelaire: *Œuvres complètes. Texte établi, présenté et annoté par Claude Pichois.* Paris: Gallimard 1975, Bd. 1, S. 85–87 (im Folgenden zitiert als Baudelaire: OC 1 und Seitenangabe).

<sup>6</sup> Vgl. zuletzt Pierre Laforgue: *Le Cygne, ou l'exil de l'Histoire.* In: ders.: *Baudelaire dépolitiqué. Quatre études sur Les Fleurs du Mal.* Paris: Eurédit 2002, S. 81–103; Mario Richter: *Baudelaire, la mente e l'esilio. Lettura di Le Cygne.* In: *Strumenti critici* 15 (2000), S. 75–109 [französische Fassung in: ders.: *Les Fleurs du Mal. Lecture intégrale.* Genève: Slatkine 2001, Bd. 2, S. 919–956].

<sup>7</sup> Vgl. Jean Starobinski: *Die gebeugten Gestalten: ‚Der Schwan‘.* In: ders.: *Melancholie im Spiegel. Baudelaire-Lektüren.* Aus dem Französischen von Horst Günther. München u. a.: Hanser 1992, S. 45–80, der S. 60 zwar sagt: „Der Schwan“ ist, wie man weiß, das Gedicht des Exils und der Verbannten“, sich dann im weiteren Gang der Interpretation aber vor allem mit der Melancholie beschäftigt. Zu unspezifisch scheint mir hingegen eine Deutung, die unterstellt, Baudelaire's Gedicht habe „das Exil zum Gegenstand, das Zeichen heißt. Denn das Schicksal der Zeichen ist es, von dem, was sie bezeichnen, getrennt zu sein und diesen Mangel in sich zu tragen.“ (Vinken: *Zeichenspur* [Anm. 4], S. 234).

<sup>8</sup> Wolf-Dieter Stempel: *Nachdenken über Andromaque (Zu Baudelaire's Le Cygne).* In: *Gestaltung – Umgestaltung. Beiträge zur Geschichte der romanischen Literaturen. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Margot Kruse.* Hg. von Bernhard König und Jutta Lietz in Verbindung mit Rudolf Harneit und Ulrich Schulz-Buschhaus. Tübingen: Gunter Narr 1990, S. 429–442, hier S. 429.

selbst ist Teil eines dichten Netzes von textuellen Bezügen, die in vielfachen Kodierungen auf literarisierte Exilsituationen verweisen. Baudelaire verbindet dabei etablierte literarische Exilfiguren mit einer weniger expliziten, für die zeitgenössische Leserschaft aber ebenso deutlich wahrnehmbaren nachrevolutionären Exiltradition, die Hugos Opposition gegen den falschen Napoleon durch den Rückbezug auf die großen Exilanten des Ersten Kaiserreichs zusätzliche literarische Legitimität verleiht und sie historisch perspektiviert. Der exilierte Schwan verweist schließlich auf das Exil der Literatur selbst, und der Exilant, „ridicule et sublime“, wird in „Le Cygne“ endgültig zu einer baudelaireschen Figur des Dichters in der bourgeoisen Gesellschaft des Second Empire, vergleichbar der Prostituierten, dem „saltimbanque“ oder dem „chiffonnier“.<sup>9</sup> Einige dieser textuellen Bezüge möchte ich mit dem Akzent auf einer Semantik des Exils nachzeichnen und ihren literarhistorischen Ort zu bestimmen versuchen. Im Anschluss an Richard D. E. Burtons große Studie zum epochalen Einschnitt, den das Jahr 1859 für Baudelaires ‚poetische Kreativität‘ bedeutet,<sup>10</sup> soll argumentiert werden, dass zu den entscheidenden Entdeckungen dieses Jahres die der allegorischen Dimensionen der Exilfigur gehört. Auf eine eingehende Lektüre des „Cygne“ folgt daher ein Durchgang durch Baudelaires Produktion von 1859, die mit dem „Albatros“ am Anfang und dem „Cygne“ am Ende buchstäblich im Zeichen des Exils steht.

### 1.1. Vergil, Hugo und Chateaubriand 1859: Intertexte im Zeichen des Exils

„Le Cygne“ gehört zu den Gedichten, die Baudelaire erst im Blick auf die zweite Ausgabe der *Fleurs du Mal* verfasst hat und die erst jenen „frisson nouveau“ erregt haben, von dem Hugo in seiner Würdigung der „Sept Vieillards“ und der „Petites Vieilles“ gesprochen hat.<sup>11</sup> Bevor ich auf den ‚Schwan‘ des Titels näher eingehe, möchte ich das Verhältnis von Widmung, Epigraph und Gedichteinsatz analysieren. Die Widmung an Victor Hugo, deren Vorgeschichte sich in Baudelaires Briefen

<sup>9</sup> Vgl. Richard D. Burton: *The Context of Baudelaire's Le Cygne*. Cumbria: Durham Modern Language Series 1980, S. 18, sowie Steve Murphy: *L'art et sa destitution: Le Vieux Saltimbanque*. In: ders.: *Logiques du dernier Baudelaire. Lectures du Spleen de Paris*. Paris: Champion 2007 [zuerst 2003], S. 217–242.

<sup>10</sup> Richard D. E. Burton: *Baudelaire in 1859. A Study in the Sources of Poetic Creativity*. Cambridge: Cambridge University Press 1988.

<sup>11</sup> Brief von Hugo an Baudelaire, Hauteville-House, 6.10.1859, zit. nach: *Lettres à Charles Baudelaire*. Publiées par Claude Pichois avec la collaboration de Vincenette Pichois. *Études Baudelairiennes* 4–5 (1973), S. 187–188, hier S. 188.

an den Exilanten auf Guernesey in Umrissen verfolgen lässt, blieb zwischen der Erstveröffentlichung des Texts in der entlegenen Zeitschrift *La Causerie* am 22. Januar 1860 und der Aufnahme in die Ausgabe der *Fleurs du Mal* von 1861 unverändert erhalten. Das in der *Causerie* noch als Epigraph hinzugefügte Vergil-Zitat hingegen – „Falsi Simoentis ad undam“ – entfiel in der Buchfassung. Es ließe sich argumentieren, dass Baudelaire mit dieser Streichung, wie überhaupt mit dem völligen Verzicht auf vorangestellte Zitate in der Ausgabe von 1861, nur der Tatsache Rechnung getragen habe, dass der Gebrauch von Epigraphen in der Romantik derart inflationär geworden war, dass schon die Zeitgenossen von einer „épigraphe manie“ gesprochen haben,<sup>12</sup> die 1830 einen bereits ironisch gebrochenen Höhepunkt mit Stendhals *Le rouge et le noir* erreicht hatte.<sup>13</sup> Allerdings trug noch die Ausgabe der *Fleurs du Mal* von 1857 ein Zitat aus Agrippa d'Aubignés *Tragiques* als Epigraph, das Baudelaire auch schon dem Abdruck von achtzehn späteren *Fleurs* in der *Revue des Deux Mondes* vom 1. Juni 1855 vorangestellt hatte.<sup>14</sup> Die Motivation für den Verzicht auf die Epigraphe in der zweiten Fassung der *Fleurs du Mal* wird sich, da eigene Aussagen Baudelaires dazu nicht vorliegen, nicht mit Sicherheit klären lassen. Es lässt sich aber zumindest im Blick auf „Le Cygne“ relativ klar sagen, welchen Effekt der Fortfall des im Grunde redundanten Vergil-Zitats für die Rezeptionsteuerung hat.

Der Halbvers „falsi Simoentis ad undam“ aus dem dritten Buch der *Aeneis* (III, 302), den Baudelaire für die Erstveröffentlichung des „Cygne“ in der *Causerie* dem Text vorangestellt hatte, verweist noch einmal ausdrücklich auf den klassischen Hintergrund, an den das Publikum bei der Nennung von „Andromaque“ zu denken hat. Die Lektüre des Gedichts wurde somit in der *Causerie*-Fassung von 1860 durch zwei

<sup>12</sup> Rainier Grutman: L'épigraphie romantique: un procédé et ses paradoxes. In: *Cahiers du XIX<sup>e</sup> siècle* 2 (2007), S. 49–72, hier S. 53, wobei Grutman sich auf eine Formulierung Mariano José de Larra bezieht, der 1832 eine romantische „manía de citas y epígrafes“ konstatiert hatte.

<sup>13</sup> Zu Stendhals ironischem Gebrauch des Epigraphs vgl. A. Sonnenfeld: Romantisme (ou ironie): les épigraphes de *Rouge et Noir*. In: *Stendhal Club* 78 (1978), S. 143–153, sowie M. Abrioux: Intertitres et épigraphes chez Stendhal. In: *Poétique* 69 (1987), S. 21–34.

<sup>14</sup> Es handelt sich um die Verse 1083–1088 aus dem 2. Buch der *Tragiques*. Die Tatsache, dass Agrippa d'Aubigné die *Tragiques* im Exil verfasst hat, dürfte für Baudelaire 1855 und 1857 noch keine Rolle gespielt haben. Wie man mittlerweile weiß, war seine direkte Kenntnis von d'Aubignés Werk nur gering (zumindest zum Zeitpunkt der Wahl des Zitats für den Abdruck der 18 Gedichte in der *Revue des deux Mondes*), und den Text für sein Epigraph verdankte er vermutlich einem Auszug aus dem *Catalogue des livres composant la Bibliothèque poétique de M. Viollet Le Duc* (1843) und nicht eigener d'Aubigné-Lektüre, vgl. Antonia Davin und Raymond Pouillart: Baudelaire et Agrippa d'Aubigné. L'épigraphie des *Fleurs du Mal*. In: *Les Lettres romanes* 30 (1976), S. 76–82, sowie Antonia Davin: Agrippa d'Aubigné au XIX<sup>e</sup> siècle. Notes complémentaires. In: *Les Lettres romanes* 33 (1979), S. 255–302.

peritextuelle Referenzen gesteuert, noch bevor der Leser zum ersten Vers gelangt war: zum einen durch das Zitat und den damit verbundenen Hinweis auf Vergil und die *Aeneis*-Passage, zum anderen durch die Widmung an Hugo. Da die im Text auftauchenden Vergilanklänge für ein klassisch gebildetes Publikum bereits deutlich genug auf das dritte Buch der *Aeneis* verweisen („Andromaque“, „Simoïs menteur“, „Pyrrhus“, „tombeau vide“, „Veuve d’Hector“, „femme d’Hélénus“), führt die Verdoppelung des Vergilbezugs – explizit bereits im Epigraph, implizit dann noch einmal im Text – eher zu einer Verengung des möglichen intertextuellen Assoziationsraums und schwächt außerdem die Bedeutung der Widmung an Hugo. Die Tilgung des Vergilzitats in der zweiten Fassung macht umgekehrt die semantische Ausstrahlung, die von Hugos Namen auf den Text ausgeht, um so wichtiger und verleiht ihm einen stärkeren Gegenwartsbezug.

Die Tatsache, dass nun Vergil in der endgültigen Fassung des „Cygne“ weniger ausdrücklich präsent ist, lässt meines Erachtens noch nicht den Schluss zu, dass der direkte und von Baudelaire intendierte intertextuelle Bezug gar nicht die Vergil-Stelle sei, sondern Racines *Andromaque*, wie man in der Baudelaire-Forschung wiederholt zu zeigen versucht hat.<sup>15</sup> Ein Problem dieser Argumentation besteht bereits darin, dass bei Racine Andromaque noch die Sklavin des Pyrrhus ist und dass Helenus, der bei Baudelaire und Vergil die letzte Stufe der Erniedrigung der trojanischen Exilantin markiert, auf der sie zum „vil bétail“ und zur Sklavin eines Sklaven geworden ist (V. 40: „Veuve d’Hector, hélas! et femme d’Hélénus“; *Aeneis* III, 329: „me famulo famulamque Heleno transmisit habendam“), bei Racine gar nicht in Erscheinung tritt. In den Versen aus der *Aeneis*, die Racine in seiner „Préface“ deshalb stark beschnitten zitiert,<sup>16</sup> um sie seiner veränderten Version anzupassen, taucht von den in Baudelaires Text präsenten Vergil-Elementen so nur noch das Grab Hektors auf. Gerade die für die zentrale Aussage des „Cygne“ wichtige Rahmung dieser Szene bei Vergil, die das Grab und dessen gesamte Umgebung, einschließlich des falschen Flusses Simois, als Nachbildungen erkennen lässt, die sich die verzweifelte Exilantin in Erinnerung an ihre trojanische Heimat erbaut hat, kann sich bei Racine nicht finden, weil er einen anderen Ausschnitt aus Andromaches Lei-

<sup>15</sup> Vgl. Albert Feuillerat: *L’Architecture des Fleurs du Mal*. In: *Yale Romanic Studies* 18 (1941), S. 27–39; Wolfgang Fietkau: Schwanengesang auf 1848. Ein Rendezvous am Louvre: Baudelaire, Marx, Proudhon und Victor Hugo. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, bes. S. 35–43; Vinken: Zeichenspur [Anm. 4], S. 244; Pierre Laforgue: *Falsi Simoentis ad undam*. Autour de l’Épigraphie du *Cygne*: Baudelaire, Virgile, Racine et Hugo. In: ders.: *Œdipe à Lesbos*. Baudelaire, la femme, la poésie. Paris: Eurédit 2002, S. 49–70, bes. S. 54–55.

<sup>16</sup> Verse III 292–293, 301, 303–305, 320–332.

densweg zur Grundlage seiner Handlung gemacht hat. Noch weniger ist bei Racine Platz für die wahnwitzigen Konstruktionen des Helenus, der sich, passend zu seinem Status als Ersatz des Ersatzes Hektors, ein Ersatz-Troja gebaut hat, das dem leeren Grab und dem falschen Fluss Andromaches korrespondiert und das einen der zentralen intertextuellen Bezüge bietet, mit denen Baudelaire den Gegensatz zwischen dem alten, verlorenen Paris und dem neuen, aber falschen hervorhebt, das das Resultat des „embellissement stratégique“ des falschen Napoléon und seines Präfekten Haussmann bildet. Das zweifache „hélas!“ in „Le Cygne“ unterstreicht die Parallelität, die das Schicksal der Stadt Paris mit dem der von Hektor bis zu Helenus gesunkenen Frau verbindet, auch sprachlich nachdrücklich: „Le vieux Paris n'est plus (la forme d'une ville / Change plus vite, hélas! que le cœur d'un mortel)“ und „Veuve d'Hector, hélas! et femme d'Hélénus!“.<sup>17</sup> Die Formulierungen, mit denen der vermeintlich dominante Racine-Bezug gegen diese Evidenzen vertreten werden soll, sind denn auch meist auffällig gewunden. So hat man versucht, die offensichtlichen Diskrepanzen zwischen den Andromaque-Bezügen in Baudelaires Gedicht und denen in Racines Tragödie dadurch zu erklären, dass Baudelaire „in bestimmter Negation der Racineschen Auslassungen“ verfare,<sup>18</sup> also in seinem Gedicht bewusst gerade die Passagen aus dem 3. Buch der *Aeneis* betone, die Racine im Vergil-Zitat der „Préface“ zu seiner *Andromaque* ausgelassen hat.<sup>19</sup> Wenn Baudelaire sicher unter anderem auch an die Racinesche Andromaque gedacht haben wird, so scheint es doch angesichts einer Lektürearleitung im Zeichen des Exils, die er in seinem Brief an Hugo von

<sup>17</sup> Vgl. zu den allegorischen Beziehungen Andromaque / Paris / Frankreich und Hector / Hélénus / Napoléon I / Napoléon III auch die sehr überzeugenden Ausführungen bei Oehler: *Le Cygne* [Anm. 4], S. 157–159, der auch an den zeitgenössischen Gebrauch der „Genealogie des Bonapartismus“ in Marx' *Achtzehntem Brumaire* erinnert; vgl. auch ders.: *Le poids de l'histoire chez Baudelaire et Flaubert: Modernité et massacres*. In: Patrick Labarthe (Hg.): *Baudelaire. Une alchimie de la douleur*. Paris: Eurédit 2003, S. 299–325. Zur typologischen Deutung des Verhältnisses von Onkel und Neffe Bonaparte, die bereits ab 1848 in zahllosen republikanischen Schriften auftauchte, vgl. Jean-Yves Mollier: *Le crime le plus médiatisé du siècle*. In: Sylvie Aprile u. a. (Hg.): *Comment meurt une République. Autour du 2 Décembre 1851*. Paris: Créaphis 2004, S. 99–111.

<sup>18</sup> Fietkau: *Schwanengesang* [Anm. 15], S. 39: „Von einer thematischen Beziehung ist zunächst keine Spur – es sei denn, der Ausfall einer signifikanten Beziehung könne seinerseits als signifikant verstanden werden und Baudelaire beharre in bestimmter Negation der Racineschen Auslassungen des (Pseudo-)Vergilschen Tableaus auf dem genauen Wortlaut des epischen Berichts oder aber nehme die Divergenz zwischen der Szene des Originals und der Bearbeitung zum Ansatzpunkt des eigenen Beginnens.“

<sup>19</sup> Vgl. Laforgue: *Falsi Simoentis ad undam* [Anm. 15], S. 54: „Tout se passe comme si *Le Cygne* avait été écrit dans la référence, non pas à Virgile seule, mais à Virgile tel qu'il... n'est pas cité par Racine; ou, plus exactement, le poème de Baudelaire s'écrit dans les lacunes du texte virgilien cité par Racine.“

Ende September 1859 selbst nahelegt, wesentlich plausibler und mit der Gesamtanlage des „Cygne“ besser vereinbar, hinter dem offenkundigen Hugo-Bezug einen impliziten, aber konstitutiven Bezug auf Chateaubriand zu sehen. Eine Andromaque-Version, die sich bei Chateaubriand an einer für Baudelaire besonders prominenten Stelle findet, macht es zumindest sehr wahrscheinlich, dass sich der Einsatz des „Cygne“ mit dem „Andromaque, je pense à vous“ *nicht* „zu allererst“ an den „Text Racines und Racines Lektüre der ihm vorgegebenen Verse Vergils“<sup>20</sup> richtet.

Chateaubriand taucht 1859 wiederholt in Baudelaires Schriften auf, und immer im direkten Zusammenhang mit der literarischen Gestaltung von Exilerfahrung. Auch in jenem Ende September 1859 verfassten Brief an Hugo steht der Exilant des ersten Kaiserreichs in signifikanter Weise neben dem Exilanten des *Second Empire*, dem Baudelaire bald darauf den „Cygne“ widmen sollte. Baudelaire hatte Hugo mit seinem Schreiben vom 23. September die „Sept vieillards“ und die „Petites vieilles“ gesandt, die am 15. September in der *Revue contemporaine* – noch unter dem Obertitel „Fantômes parisiens“ – erschienen waren, und hatte ihn um ein Vorwort für die Neuauflage des *Théophile Gautier* gebeten, von dem er die Druckfahnen beilegte. Gegen Ende und in gewisser Weise als Höhe- und Zielpunkt seines Schreibens kam Baudelaire dann auf den außerliterarischen Anlass zu sprechen, der ihm die ideelle Verbindung Hugos und Chateaubriands, die ihm schon lange bewusst gewesen sei, noch einmal eindringlich bestätigt habe. Napoléon III. hatte zur Feier der Siege der französischen Truppen über Österreich in Norditalien eine Amnestie für alle politischen Flüchtlinge erlassen, die am 15. August 1859 in Kraft getreten war. Drei Tage später hatte Hugo in einer knappen, auf „Hauteville-House, 18 août 1859“ datierten Erklärung verkündet, dass er dem ‚Amnestie genannten Ding‘ keine Aufmerksamkeit schenke, da er das ‚Exil der Freiheit‘ bis zum Ende zu teilen gedенke:

Personne n'attendra de moi que j'accorde, en ce qui me concerne, un moment d'attention à la chose appelée amnistie. Dans la situation où est la France, protestation absolue, inflexible, éternelle, voilà pour moi le devoir. Fidèle à l'engagement que j'ai pris

<sup>20</sup> So Vincken: Zeichenspur [Anm. 4], S. 244: „Der Einsatz des *Cygne*, ‚Andromaque, je pense à vous‘, richtet sich zu allererst an diesen Text Racines und Racines Lektüre der ihm vorgegebenen Verse Vergils. Der Lektüre Racines widerspricht Baudelaires Text, so wie er Hugo widerspricht, dessen Widmung erst im Lichte der Widerrede gegen Racine ihre volle Bedeutung gewinnt.“

vis-à-vis de ma conscience, je partagerai jusqu'au bout l'exil de la liberté. Quand la liberté rentrera, je rentrerai.<sup>21</sup>

Baudelaire war von dieser Erklärung so sehr beeindruckt, dass er sie von eigener Hand abschrieb und aufbewahrte,<sup>22</sup> was sehr dafür spricht, dass die Anfrage an Hugo wegen des Vorworts und der Widmungen nicht ironisch gemeint war, sondern Ausdruck einer wirklichen Sympathie für die Haltung des Exilanten gegenüber dem Kaiser des Staatsreichs. In seinem Brief vom 23. September hatte er diese Sympathie deutlich formuliert und sich an Hugo wie an einen literarischen Schutzheiligen und ‚Gegendiktator‘ gewandt: „Monsieur, j'ai le plus grand besoin de vous, et j'invoque votre bonté. [...] J'ai besoin de vous. J'ai besoin d'une voix plus haute que la mienne et que celle de Théophile Gautier, – de votre voix dictatoriale. Je veux être protégé“.<sup>23</sup> Dann erwähnt er die Amnestie, die in der Öffentlichkeit als ein speziell an Hugo gerichtetes Angebot aufgefasst worden sei, auf das dieser aber mit einer Größe reagiert habe, die ihn auf eine Ebene mit Chateaubriand hebe:

Il y a quelque temps, l'amnistie mit votre nom sur toutes les lèvres. Me pardonnerez-vous d'avoir été inquiet pendant *un quart de seconde*? J'entendais dire autour de moi: Enfin, Victor Hugo va revenir! – Je trouvais que ces paroles faisaient honneur au cœur de ces braves gens, mais non pas à leur jugement. Votre note est venue qui nous a soulagés. Je savais bien que les poètes *valaient* les Napoléon, et que Victor Hugo ne pouvait pas être moins grand que Chateaubriand.<sup>24</sup>

Die Verbindung von Hugo mit Chateaubriand war zunächst recht naheliegend, hatte doch Hugo selbst bereits als Vierzehnjähriger verkündet, er wolle ‚Chateaubriand oder nichts‘ sein,<sup>25</sup> und auch später seiner

<sup>21</sup> Die Erklärung erschien in verschiedenen belgischen und englischen Zeitungen, wurde am 27.8. 1859 in der *Gazette de Guernesey* abgedruckt und ist dann noch einmal gesondert beim Verleger Barbet auf Guernesey erschienen; hier zit. nach: Victor Hugo: *Œuvres complètes*. Politique. Présentation de Jean-Claude Fizaïne. Paris: Robert Laffont 2002 [zuerst 1985], S. 511.

<sup>22</sup> Die Abschrift ist 1878 bei einer Versteigerung des Nachlasses von Baudelaires Freund Auguste Poulet-Malassis gemeinsam mit einem Exemplar des *Théophile Gautier* aufgetaucht, für den Baudelaire um Hugos Vorwort gebeten hatte, vgl. den Kommentar von Claude Pichois in Baudelaire: OC 1 [Anm. 5], S. 1037, n. 11.

<sup>23</sup> Brief an Hugo vom 23 (?) .9.1859. In: Charles Baudelaire: *Correspondance*. I. (janvier 1832–février 1860). Texte établi, présenté et annoté par Claude Pichois avec la collaboration de Jean Ziegler. Paris: Gallimard 1973, S. 596–599, hier S. 596 und S. 597–598. Die Tatsache, dass Baudelaire auch eine peinliche Panne seines Verlegers gutmachen musste, der eine erste Fassung von Hugos Widmung im Mai 1859 verloren hatte, reicht meines Erachtens nicht aus, um die Emphase in Baudelaires Schreiben zu erklären und würde ihn vor allem in keiner Weise nötigen, Hugos Exilantenstatus so sehr zu betonen.

<sup>24</sup> Ebd., S. 598.

<sup>25</sup> Angeblicher Tagebucheintrag vom 10.7.1816: „Je veux être Chateaubriand ou rien“. Vgl. Sophie Grossiord: Victor Hugo. „Et s'il n'en reste qu'un...“. Paris: Gallimard 1998, S. 13–20.